**Zeitschrift:** Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

**Band:** 26 (1918)

**Heft:** 15

**Artikel:** Spanische Krankheit

**Autor:** E.B. / L.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-546862

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nebrigens hatte die Aufbietung der Schwestern und Kolonnenleute hauptsächlich mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß das Aufgebot sehr oft Kranke antraf, die selber bettlägerig, nicht imstande waren, dem Aufgebot Folge zu leisten. Von den Schwestern sind dann im Dienst selber eine ganze Keihe zum Teil recht schwer erkrankt und mußten ihrerseits wieder Pflege in Anspruch nehmen.

Aber nicht nur mit Schwestern und Koslonnen hat das Rote Kreuz außhelsen dürfen. Von den Spitälern der Truppen kamen Hilseruse nach Spitalmaterial in ganz gewaltigen Mengen. Die Bettenzahl der Krankenzimmer erwies sich angesichts der lawinenhaft anwachsens den Erkrankungen als viel zu gering, auf Stroh

durfte man die hochfiebernden Soldaten nicht belassen, es mußten Betten geschickt werden. Bettwäsche, Spitalutensilien und Kleidungen. Da ist uns das Material unserer Sektionen sehr zustatten gekommen, und wir haben alles abberufen muffen, was fie besaßen. Auch damit konnte nicht allen zu gleicher Zeit geäußerten Wünschen voll entsprochen werden. Bis zum 15. Juli haben wir an die betreffenden Truppen= teile abgefandt: 413 Betten, 408 Matraten, 86 Strohjäcke, 3630 Leintücher, 310 Kiffen. 2269 Kissenanzüge, 817 Wolldecken, 1122 Krankenhemden, 605 Handtücher, 1250 Mas= tücher, je 100 Bestecke und weiteres Spital= material. J.

# Zentralkurs für Rotkreuzkolonnen.

Der Rotkreuzchefarzt gedenkt, dieses Jahr wieder einen Zentralkurs für Rotkreuzkolonnen abhalten zu lassen, und zwar in der Form eines Kadrekurses, an welchem zu gleichen Teilen Unteroffiziere und solche Leute teilnehmen können, die zur späteren Beförderung vorgesehen sind.

Der Vereinfachung halber und in Betracht der besonders schwierigen Verhältnisse ist als Ort des Zentralkurses wiederum die Ortschaft Worb bei Bern bestimmt worden und als Zeit die erste Hälfte Oktober.

Wir laden hiermit alle Kolonnen ein, uns die Zahl derjenigen Angehörigen mitzuteilen, welche sie an den Kurs abzuordnen gedenken. Sollte die Gesamtzahl 100 übersteigen, so würden einzelne Kontingente entsprechend reduziert werden müssen.

Ob der Kurs wirklich zustande kommen wird, hängt in erster Linie von der heute so fraglich gewordenen Lebensmittelversorgung ab. Bon diesem Gesichtspunkte aus sind auch die heutigen Mitteilungen unter allem Vorbehalt aufzunehmen.

Beitere Angaben werden zu geeigneter Zeit erfolgen.

Bern, 1. August 1918.

Bureau des Rotkreuzchefarztes.

## Spanische Krankheit.

Aus der "Nationalzeitung".

I. Gestern wollte ich einen Freund zu einem Spaziergang abholen. Als ich an seiner

Zimmertür anklopfte — der Unglückliche ist Tunggeselle —, ertönte ein dumpfes "Herein". Ich öffnete und sah meinen Freund, zu einem unförmlichen Klumpen geballt, riesige Filzsichule an den Füßen, Kopf und Hals in ein dickes, wollenes Tuch eingebunden, in einer Sosaecke kauern. Im Zimmer roch es heftig nach Kamillentee und Eukalyptus und auf dem Tisch lag ein Fiederthermometer.

"Nanu", sagte ich, "was ist denn sos?"
"Was sos ist?" ertönte eine Grabesstimme wie unter einer Matratze hervor, "ich versprach dir einmal, spanisch zu kommen; das ist sos" — mein Freund siebt es, seine Rede hie und da mit einem möglichst unpassenden Zitat aus Goethe oder Schiller zu verzieren — "wie du siehst, ich hab' sie, oder besser, sie hat mich, die spanische Krankheit oder Insulenzia, wie der Volkshumor sie ja wohl zu nennen besiebt. Also sei gescheit, hüte dich und weiche von mir!" —

"D je", sagte ich, "mach' keinen Spaß! wegen so eines bischen Influenza! in der Beziehung bin ich Türke: Kismet! — wen's treffen muß, den trifft's. Und dann außers dem ist in meiner nächsten Familie das Heussieder zu Haus — das ist noch ganz was anderes als so ein lumpiger spanischer Schnupsken." Und damit setzte ich mich zu meinem Freund auf das Kanapee.

Im Berlauf unserer weiteren Unterhaltung kam ich dann übrigens bald zur Ueberzeugung, daß das, was mein allzu ängstlicher, als Iunggeselle etwas hypochondrisch angehauchster Freund hatte, gar nicht die in Fragestehende spanische Krankheit war, sondern ein ganz gemeiner Felds, Walds und Wiesenschnupsen, den er sich wahrscheinlich neulich des Abends bei einer zu langen Sitzung im "Case Durchzug" zugezogen hatte. Man kann dort nicht vorsichtig genug sein; auch wenn nicht gerade von den Bolschewiki Steine und Oleanderbäume durch die Fensterscheiben gesworfen werden.

Aber diese spanische Krankheit! Eigentlich muß man doch Respekt vor ihr haben. Die hat sich die alte Welt im Sturm erobert; von der kann sogar der Hindenburg noch ets

was lernen. Die kümmert sich den Teusel um alle Grenzsperren, Schützengräben und Drahtverhaue. Wuppdich! ist sie drüben, trotz Stacheldrahtzaun und Grenzsähnchen; kein Mensch weiß, wann, wie und wo; aber sie ist da. Und Franzosen und Deutsche, die sich als Todseinde gegenüber stehen, nimmt sie plößlich hinten beim Wickel, schüttelt sie ein bischen und läßt sie mit grimmigem Humor— "hätschu! hätschu!" — gegeneinander eine hössliche Verbeugung machen. —

Hoffentlich findet sie den Weg möglichst bald auch nach Amerika! Denn wenn die Amerikaner ein so dringendes Bedürfnis has hen, sich in unsere intimsten europäischen Bershältnisse einzumischen, so sollen sie gerechterweise auch die europäische Influenza haben: "Gleiches Recht für alle Völker!" es wird uns oft genug in die Ohren trompetet und auf allen Suppen serviert.

Am innigsten und heftigsten wünsche ich sie jenen mächtigen Herren an den Hals, die nichts Gescheiteres zu tun wissen, als immer dieselben geschwollenen Reden zu halten, um den Krieg zu verlängern, und mit ihren Giftsschnauzen immer von neuem in die Flammen blasen, damit der Brand ja nicht ausgehen darf, in dem die ganze von Entsetzen und Fieber geschüttelte alte Welt sich windet und verbrennt. Aber seider macht sie keinen Unsterschied und überfällt auch ganz Unschuldige; alle sind vor ihr gleich. Als gebürtige Spasnierin ist sie streng neutral und bevorzugt keines der sich gegenüberstehenden Völker.

Ginstweilen ist es nur eine, wie man sagt harmlose, Influenza, die das fertig gebracht hat. Vielleicht kommt aber, wenn die wahnssinnige Menschheit nicht endlich Vernunft ansnimmt, über kurz oder lang einmal etwas tausendmal Schlimmeres. In der Rüstkammer des Teufels gibt es noch allerlei solche Uesberraschungen. Dann wehe dir, alte Welt!

II.

Kast ist die heftige, aber unschuldige Epi= demie, die heute mit Windesschnelle durch ganz Europa jagt, eine willkommene Ab= lenkung von der eintönigen Kurchtbarkeit des Krieges. Das Sonderbarfte an ihr scheint die Unwiderstehlichkeit, mit der sie überall ein= dringt und Landesgrenzen wie Fronten mühelos überschreitet. Den kleinen Bakterien, die angeblich ihre Erreger sind, schaden offenbar feine Beschießungen und Gase. Zuerst hörte man, die Krankheit wäre irgendwo in Svanien ausgebrochen. Mein Gott, Spanien, das ist so fern und im Krieg ist es noch mehr als fern, ist es so unerreichbar wie der Mond. Die Phrenäengrenze ist fast immer gesperrt, und irgendein bastischer Bauer, der ein Be= schäft in der französischen Nachbarschaft zu erledigen hat oder feinen Weinberg dort be= schen will, wird unbarmherzig wochenlang hinter dem Stacheldraht zurückgehalten. Doch so fest die Sperre auch ist, die Krankheit fam dennoch jofort herüber, sie bedurfte keines Reisepasses, und niemand untersuchte sie, ob sie nicht etwa mit dem Feinde verbotenen Umgang gepflogen hätte. Nachdem sie sich im Lande Don Duigtos tüchtig umgesehen hatte, begnügte sie sich nicht mehr mit dem Säulenhofe der Allhambra, dem farbigen Süben Sevillas, dem Hafenleben Barcelonas. dem gotischen Mittelalter von Burgos und Drviedo, sondern flog nach Paris. Es beliebte ihr, und da war sie denn auch schon trot ihren mangelnden Legitimationen angekommen. Auf einmal fieberte Baris, nicht fi= gürlich in der Erregung der großen Leiden= schaft, sondern ganz medizinisch und nach der Stala des Blutwärme-Thermometers abzu-Da lief das Queckfilberfäulchen auf vierzig Grad, die Kranken bekamen Schwindel und Schwäche, ihre Füße wankten und sie legten sich ins Bett mit der gewissen Le= thargie von Seekranken, denen schon alles gleichgiltig ist und die nur noch auf den Tod warten. Und nach zwei, drei oder vier Ta=

gen fühlen sie sich dem Leben wiedergewonnen, ihre Augen tränten nicht mehr, die Kranksheit, die es eilig mit ihrem Kommen hatte, war ebenso geschwind bei ihrem Gehen.

Dann jedoch leistete fie ihr Meisterstück, sie ging nicht mehr bloß vom Neutralen zum Kriegführenden, sondern von einem Krieg= führenden zum andern, als sei dies die leich= teste und selbstverständlichste Sache von der Welt. Auch Deutschland war auf einmal von ihr angesteckt, wenn man den verschiedenen Berichten trauen darf, und gleichzeitig hört man ähnliches aus England, aus Italien, aus überall, und natürlich bleibt da die Schweiz nicht aus und fiebert brav neutral mit beiben Kriegsparteien. Das Gerücht ver= größert die Tatsachen noch, fama crescit eundo, wie die alte lateinische Weisheit weiß, und man erfährt von ganzen Banken, die plötzlich schwach wurden und von Schulen, wo Lehrerinnen und Schulmädchen gleich= zeitig nach Hause wankten. Bor folcher augenblicklichen Not verschwindet beinahe die dauernde unserer Zeit, um sich dann freilich ben Genesenen mit doppelter Gewalt aufzu= brängen. Und nun fann man beobachten, wie ein jeder Mensch nach seinem Wesen auf besondere Art frank ist. Die einen nehmen es geduldig hin wie brave Untertanen oder Bür= ger, die schon soviel getragen haben und ent= schlossen sind, eben auch noch die neue Plage zu erdulden. Andere hingegen empfinden ihre Erkranfung wie eine Bosheit des Schicksals, fie emporen fich gegen die verwegene Zu= mutung, daß auch sie frank sein sollen. Einige sind fast neugierig barauf, wann sie endlich die große Mode mitmachen dürfen, und Neurastheniker zittern höchst ungeduldig: Wann kommt sie benn endlich, wie lange sollen sie noch warten? Das Warten ist ja viel schlimmer als die Krankheit selbst und sie behorchen und beschnuppern ihr Befinden, spüren nach Symptomen, lauern ihren ei= genen Nerven auf, ob sie nicht ein Stechen, eine Ermattung ober einen Schmerz in ihr

Bewußtsein telegraphieren. Solange sie noch nicht so weit sind, scheinen sie ganz unsbrauchbar, warum denn eine Arbeit beginnen, wo sie ja morgen sich doch ins Bett legen müssen?

Die Anzahl der menschlichen Variationen scheint fast unerschöpflich; die ganze Reich= haltigkeit in der Charakterbildung läßt sich ergötlich studieren. Wer hat noch nicht den Boshaften gesehen, der nur deshalb frank sein möchte, um recht viele Leute anzustecken? Ober das brave zweibeinige Arbeitstier, das fast verklärt ist bei der Aussicht, einmal für ein paar Tage ausspannen zu dürfen, sich schön ins Bett legen, unter der weißen Decke verkriechen, an nichts denken, an keine Arbeit, fein Geschäft, fein Bureau, feine Fabrif, nur so baliegen, frank sein und ausschließlich nichts — als schwizen. Welch eine köstliche unerwartete Gelegenheit, Urlaub zu erhalten! Oder da ist der Leichtsinnige, der sofort sich frank meldete, nur um seinem Chef doch nicht die vier Ferientage zu schenken; es fehlte ihm zwar gar nichts, doch weshalb sollte der Chef davon profitieren, daß sein Angestell= ter zufällig eine feste Gesundheit besitt? Aber ist er denn eigentlich auch gesund? Und wenn er nun später wirklich frank wird, wie fann er dann neuerdings Urlaub verlangen? Dann wäre er der erste, der die Krankheit zweimal durchmachen muß, und das wider= spricht allen Erkenntnissen der Medizin. Indessen, wer weiß überhaupt etwas von der Krankheit? Die Medizin gewiß nicht. In der medizinischen Gesellschaft von Madrid kamen die angesehensten Schüler des spanischen Nesfulap zusammen, um ihre Erfahrungen auß= zutauschen, und das Ergebnis davon war, daß-ein jeder etwas anderes meinte als die übrigen. Der eine Arzt versicherte, die Krantheit würde von den gleichen Bakterien wie die Influenza erzeugt, der andere hatte besondere Tierchen entdeckt, die fich keinen befseren Aufenthalt wissen, als in den Luft= wegen der Menschen von 1918, ein dritter

wies hingegen nach, daß es überhaupt gar feine eigentlichen Krankheitserreger gäbe, und wenn man Gelegenheit hatte, das Stenosgramm jener wissenschaftlichen Körperschaft zu überprüsen, so würde vermutlich auch jener Gelehrter nicht fehlen, der das Ganze für eine bloße Autosuggestion der Menschen erstlärt. Denn das ist ja die große und uneinsnehmbare Deckung, hinter die sich die Medizin gerne zurückzieht, wenn irgendeine Krankheit eine Offensive unternimmt: sie existiert dann einsach gar nicht, alles ist nur überreizte Einbildung, Neurasthenie, Massenssyngeschofe, Autosuggestion und anderes, was recht gelehrt und unwiderlegsich klingt.

Am besten wäre es, ein findiger Reporter interviewte die Krantheit selbst, doch wie soll ihm das gelingen, wo doch nicht einmal ihre Existenz feststeht? Immerhin, es gibt sogar einen gewiffen, allerdings recht winzigen Prozentsatz von Källen, wo exitus letalis ein= tritt, wie die Aerzte gerne früher das Er= gebnis ihrer Tätigkeit zu nennen liebten, auf deutsch: der Tod. Der Bericht des schwei= zerischen Urmeearztes spricht von drei Fällen, die in irgendeiner Verbindung mit jener Krankheit stehen sollen. Das ist nicht viel. doch für jene Drei dürfte es immerhin genug sein. Ein Madrider Arzt erwähnt, daß ihm von 60 Batienten sogar neun gestorben wären: aber vielleicht ist das mehr Schuld des Arztes als der Krankheit. In jenen Källen ent= wickelte sich wohl Lungenentzündung oder sonst eine länger aktreditierte Krankheit dar= aus, die neue empfahl sich, um der alten Platz zu machen. Bisher hat die Fakultät nur das Gine herausgebracht, daß fie kein Mittel gegen die Krankheit und ihre außer= ordentliche Unsteckungskraft weiß; sie wird durch die Luft übertragen, also durch die einzige noch nicht knapp gewordene Nahrung, und wie soll man sich da schützen? Ginige unternehmende Apothefer und Geheimmittel= fabrikanten allerdings empfehlen bereits un= fehlbar sichere Mittel; doch das sind dann

eben liegengebliebene Enthaarungssprits oder Rahnwasser. Auch wäre es ja unter der Würde der Wiffenschaft, wenn sie sich nicht damit beschäftigen wollte, die Krankheit zu heilen; viel wichtiger ist da Systematik, Diagnose, Untersuchung, ob sie überhaupt existiert, ob sie mit der Influenza identisch oder bloß verwandt oder verschwägert ist und zu welcher Familie ihre Erreger gehören, falls solche überhaupt vorhanden sind. Es scheint, daß es jenen munteren und liebens= würdigen Lebewesen ganz vorzüglich geht, allerorts find sie zu wahren Haustierchen geworden, die man nicht besteuern fann, nur sie allein finden noch geeigneten Nährstoff für sich und bedürfen teiner Lebensmittel= karten. Welch eine Beleidigung, da von Influenza zu sprechen! Das nimmt uns doch noch den einzigen Vorteil der Epidemie: daß sie neu ist und daß man sich etwas darauf einbilden fann, wenn man an ihr leidet: dann ist man doch wenigstens ein Mensch, der mit seiner Zeit geht. Spanische Krantheit — das klingt geheimnisvoll wie ein

Sensationsfilm oder ein abenteuerlicher Rosman und schon der Name hilft der Kranksheit, populär zu sein. Man weiß nichts von ihr, nicht woher sie kommt und wohin sie geht, die Ansichten darüber sind geteilt, und auch darin ähnelt sie dem Weltkrieg, von dem sie jedoch durch ihre Gutartigkeit sich unterscheidet.

Dabei ist auch dies noch geheimnisvoll, ob ihr Charafter sich bessert oder verschlechetert, das heißt: ob sie gutartiger oder böse artiger wird. Das ist ja die Grundfrage bei allen Epidemien. Viele richten sich häuslich ein, man sindet gegen sie eine entsprechende Hygiene, Abwehrmittel, der Organismus paßt sich allmählich ihnen an, und sie werden stets sanster. Andere lassen sich nicht bändisgen, im Gegenteil, ihre Bosheit wächst. Auch darüber hat sich die spanische Krankheit noch nicht entschieden, und so bleibt uns nichts übrig, als abwarten, schwizen, schön krankwerden und dank ihr — endlich einmal für Augenblicke den Krieg zu vergessen.

L.B.

### Aus dem Vereinsleben.

Aaran. Samariterverein. Präsident: Herr Dr. med. G. Schenker; Bizepräsident: Herr Dr. med. Zollinger; Kassier: Herr Zimmersi; Aktuarin: Frs. M. Heller.

Derendingen. Samariterverein. Sonntag, ben 7. Juli, hatte ich Gelegenheit, der Feldübung des Samaritervereins Derendingen beizuwohnen. Herr Widmer hatte als llebungsleiter seine Aufgabe voll und ganz gelöst, so daß er mit Freuden auf die llebung zurückblicken darf. Ebenso hatte jede einzelne Samariterin und Samariter rasch und sachtundig die nötigen Berbände bei den Berwundeten angebracht, und schnell und ruhig wurden die Verletzten ins Notspital verbracht. Unser verehrter Herr Dr. med. Ed. Schneller, der jeden Berband und Transport genau prüste, sprach in so lieben Worten seine vollste Zusstiedenheit aus, und munterte Herrn Widmer wie die übrigen Teilnehmer auf, so weiter und sleißig zu

arbeiten. Bir alle wissen, wie unermüdlich Herr Dr. med. Ed. Schneller für unsern Verein wie überhaupt sür das Samartterwesen arbeitet. Trotz seiner vielen Arbeiten, die er als tüchtiger und gewissenhaster, aber auch als lieber Arzt hat, raubt er sich seine so seltenen freien Stunden, um sich dem Samariterwesen zu widmen. Hierorts sei Herrn Dr. med. Ed. Schneller der herzlichste Dank ausgesprochen, und wünschen wir, daß er noch viele Jahre uns erhalten bleibe. Auch Herrn Widmer sei hierorts der beste Dank ausgesprochen, und hossen, und hossen, und hossen wir, er werde als tüchtiger Hisslehrer arbeiten.

Enthal bei Einstedeln. Durch allseitige Propaganda und dank dem nimmer rastenden Samariterverein Einsiedeln konnte endlich einmal ein Samariterskurs auf dem Lande abgehalten werden. 31 an der Bahl, beiden Geschlechtes, scheuten nicht, aus der weiten Ilmgebung jeweils an einem Sonntagnachmittag die